



«Spiegelschreiber» Paul Wittwer (links) trifft auf «Quartalsschreiber» Peter Hänni (Auflösung im Interview).

## Die krimischreibenden Ärzte Peter Hänni und Paul Wittwer im Gespräch Zwischen Achterbahn und Spiegellabyrinth

Der Emmentaler Allgemeinpraktiker Paul Wittwer hat nach seinem Erstling «Eiger, Mord & Jungfrau» mit «Giftnapf» im letzten Herbst einen weiteren vielbeachteten Roman vorgelegt. Peter Hänni, ORL-Facharzt in Solothurn, debütierte im vergangenen Jahr mit «Rosas Blut» erfolgreich in der Sparte «Kriminalroman», sein neuer Roman «Samenspende» erscheint im Oktober. Die beiden Arzt- und Schriftstellerkollegen trafen sich zum Gespräch.

Interview: Bruno Kesseli

Wie kamen Sie dazu, Kriminalromane zu schreiben?

**Wittwer:** Ich habe immer gerne Krimis gelesen, spannende Geschichten, die aber einen Bezug zur Realität haben sollten. Als ich begann, mich ernsthaft auf das Schreiben einzulassen, sah ich für mich gar keine andere Form als den Krimi – dieses Genre gibt einem ziemlich viel Freiheit, sowohl sprachlich als auch erzählerisch. Beim Krimi – so würde ich es ausdrücken – kann man die Sprache benutzen, man muss sie nicht pflegen. Auch Rätsellösen im engeren Sinn hat mich seit jeher fasziniert, früher waren es Kreuzworträtsel, zur Zeit Sudoku. In meinen Romanen versuche ich, diese Elemente zu kombinieren und etwas zu schaffen, was ich auch selbst gerne lesen würde.

**Hänni:** Auch bei mir ging der Weg über das Lesen: Ich habe zeitlebens viel gelesen, wobei das Verhältnis zwischen Krimis und sonstiger Literatur etwa 4:1 betrug. Für mich war und ist das Schreiben eine wichtige Abwechslung zum Berufsalltag, in dem Schreibarbeiten ja auch einen wichtigen Platz haben. Aber während dort für die Phantasie kaum Raum vorhanden ist, hat man beim Krimischreiben die Freiheit, Dinge geschehen zu lassen.

*Nun gibt es mit Sicherheit viele Ärzte, die phantasievoll sind und gerne schreiben – die wenigsten veröffentlichen aber einen Kriminalroman. Es muss also noch ein zusätzlicher Impetus, ein «Kick», dazugekommen sein.*

**Hänni:** Dass es jetzt «passiert» ist, liegt in meinem Fall ganz einfach daran, dass es vorher nicht gegangen wäre. Als Arzt ist man zunächst ja durch die Ausbildung absorbiert, dann folgen die Lehr- und Wanderjahre mit den vielen Diensten, dann der Praxisaufbau, die heranwachsenden Kinder. Vor allem gedanklich blieb da kein Raum für Schreibprojekte, selbst wenn ich noch Zeit gehabt hätte – der Kopf war voll mit anderen Sachen. Als sich dies über die Jahre änderte – die Kinder wurden grösser, die Praxis etablierte sich – gab es im Geist plötzlich Raum für Neues, und so entstand der Wunsch, zu schreiben.

**Wittwer:** Ja, das war bei mir ähnlich. Das Studium absorbierte mich gedanklich sehr, später standen Praxisaufbau und die Familie stark im Vordergrund. Allerdings habe immer wieder mal das Gefühl gehabt, ich möchte eigentlich zusätzlich noch «etwas anderes» machen: Schon während des Studiums habe ich angefangen, Gitarre zu spielen, später versuchte ich mich als Maler, aber es nahm mir «den Ärmel» nie wirklich rein. Meine erste schriftstellerische Arbeit war ein Büchlein, das ich für die eigenen Kinder schrieb. Dass ich mich schliesslich an einen Roman wagte, hatte auch mit einer Illusion zu tun: Ich war überzeugt, das Manuskript in einem Jahr vorlegen zu können. Ohne diese Illusion hätte ich das Unterfangen gar nie gestartet.

Wie lange dauerte es tatsächlich?

**Wittwer:** Von der ersten Zeile bis zur Veröffentlichung waren es 6 Jahre.

Wie kommen Sie zu Ihren Stoffen und den Geschichten, die Sie in Ihren Romanen erzählen?

**Hänni:** Vor dem ersten Buch hatte ich viele Ideen, was sich alles in den Roman hineinpacken liesse. Im Grunde genommen waren es aber zwei Hauptelemente: zum einen ein Stück Familienbiographie, das mich immer fasziniert hatte, nämlich die Geschichte meiner Mutter, die aus Italien in die Schweiz gekommen war. Zum andern die Medizin – dass sie mitspielen würde, war bei meinem Hintergrund eigentlich klar. Auch Kindheitserinnerungen flossen reichlich ein. Das Mordwerkzeug war zum Beispiel ein Weihnachtsgeschenk für meinen Vater, das wir nie anfassen durften, weil es «zu gefährlich» war.

(zu Paul Wittwer) Übrigens hast Du mir mit Deinem ersten Buch auch noch etwas Schützenhilfe geleistet – als ich das gelesen habe, sagte ich mir: «Das ist doch eine tolle Sache – jetzt sollte ich auch vorwärts machen.»

**Wittwer:** Beim ersten Buch hatte ich bis hin zum Titel eine ziemlich konkrete Vorstellung davon, was ich schreiben wollte. Als ich tatsächlich zu schreiben begann, kam schliesslich doch etwas anderes heraus, als ich geplant hatte. Ein Grundthema war aber bei beiden Büchern da. Beim ersten waren es die Organtrans-

plantationen, beim zweiten die Medikamentenversuche oder eben Gift, mit all seinen Facetten.

Die Ideen waren also da, aber die konkrete Geschichte hat sich beim Schreiben ergeben?

**Wittwer:** Genau. Zum Beispiel hatte ich ursprünglich den Plan, die Hauptperson des ersten Romans müsse eine Frau sein. Tatsächlich wird die Geschichte von einer Frau in Gang gebracht, aber es wurde mir rasch klar, dass die Hauptperson keine Frau sein kann – weil ich selbst ein Mann bin. Ich war selbst Assistent auf der Thorax- und Herz-Gefäss-Chirurgie, wo ich für die Thematik der Organtransplantationen sensibilisiert wurde. Verschiedene Aspekte aus diesem Bereich wollte ich in meinem Buch beleuchten, allerdings eingebettet in eine spannende Geschichte, ohne schulmeisterlich zu wirken.

**Hänni:** Selbst wenn man im konkreten Sinn nicht viel Biographisches in eine Erzählung einfliessen lässt, ist man in den Färbungen und Schattierungen einer Geschichte als Autor immer präsent – es geht gar nicht anders.

Hat Ihre Faszination für die Form des Kriminalromans auch mit einer Nähe der Kriminalistik zur Medizin zu tun?

**Wittwer:** Tatsächlich finde ich es in meinem Beruf sehr befriedigend, aufgrund bestimmter Überlegungen mit einfachen Mitteln zu einer Diagnose zu kommen oder ein medizinisches Problem zu lösen. Hier sind wir Ärzte

### Die Kriminalromane von Peter Hänni und Paul Wittwer



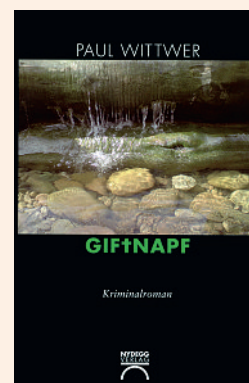
Peter Hänni  
**Rosas Blut**  
Basel: EMH Schweizerischer Ärzteverlag; 2008.  
192 Seiten.  
ISBN 978-3-0375-033-6



Peter Hänni  
**Samenspende**  
Muri-Bern: Cosmos;  
192 Seiten.  
Erscheint im Oktober 2009.  
ISBN 978-3-305-00430-0



Paul Wittwer  
**Eiger, Mord & Jungfrau**  
Bern: Nydegg; 2004.  
396 Seiten.  
ISBN 978-3952229545



Paul Wittwer  
**Giftnapf**  
Bern: Nydegg; 2008.  
379 Seiten.  
ISBN 978-3-9522295-5-2

wahrscheinlich gar nicht so weit von einem Inspektor oder Kommissar entfernt. Wir versuchen ständig, verschiedene Puzzleteilchen aus Anamnese und erhobenen Befunden unter einen Hut zu bringen. Ohne dieses Interesse, dieses Bedürfnis, das, was man vom Patienten hört, in eine Ordnung zu bringen, ist es schwierig, den Arztberuf mit Freude auszuüben. Vielleicht lesen Ärzte deshalb gerne Krimis – ich habe in meinem Bekanntenkreis jedenfalls viele, die dieses Genre lieben.

**Hänni:** Im Prinzip teile ich diese Auffassung, auch wenn ich meine Tätigkeit nicht immer als derart spannend erlebe. Mir setzt die Routine teilweise zu, da vieles im Berufsalltag repetitiv ist – das erzeugt dann keine Gänsehaut mehr. Aber es gibt sie doch immer wieder, diese spezielleren Sachen, bei denen man «kriminalistisch» herausgefordert wird. Beim Schreiben erlebe ich das allerdings intensiver – wobei dies beim 47. Buch vielleicht auch anders sein wird.

*Ihre Protagonisten sind gewöhnliche Ärzte, die sich plötzlich mit Umständen konfrontiert sehen, die sie in die Rolle des Ermittlers zwingen. Können Sie sich vorstellen, dass die jeweiligen Hauptfiguren in weiteren Romanen wieder auftauchen, nun schon mit einer gewissen kriminalistischen Routine behaftet?*

**Wittwer:** Das Befriedigende am Schreiben liegt für mich unter anderem darin, dass sich die Hauptfigur in der Geschichte entwickelt. Für mich kann das nur funktionieren, wenn diese Hauptfigur in jedem Roman ein neue ist. Beim «Giftnapf» war dies ausgeprägt der Fall: Mit Franco Weber, dem Protagonisten aus «Eiger, Mord & Jungfrau», hätte ich diese Geschichte nicht schreiben können. Auch bei meinem nächsten Roman wird es so sein, dass ich zwar auf bereits früher verwendete Elemente zurückgreife, aber eine neue Hauptfigur einführen werde.

*(zu Peter Hänni)* Bei Dir ist die Geschichte ja auch so stark auf eine Person zentriert, dass Du dieselbe Hauptfigur wahrscheinlich nicht zweimal bringen wirst – oder täusche ich mich?

**Hänni:** Nein, das war von Anfang an klar. Der Charakter einer Figur lässt sich nicht beliebig umkrepeln – man ist also in einer Art Korsett. Deshalb sind die Hauptfiguren in meinem zweiten Roman andere, einige Figuren aus «Rosas Blut» tauchen dagegen am Rande wieder auf.

*Ist die vielzitierte «Nähe zum Leben», die der Arzt durch seinen täglichen Kontakt mit unterschiedlichsten Menschen hat, ein schriftstellerischer Vorteil, den Sie beispielsweise gegenüber Kollegen haben, die vorwiegend auf Recherchen angewiesen sind?*

**Wittwer:** Es stimmt wohl schon: Wir sehen häufig etwas tiefer in Biographien rein, stossen schneller auf Punkte, bei denen es «ans Lebendige» geht. Aber auch andere Berufsgruppen wie die Juristen oder die Journalisten kommen – auf ihre je eigene Weise – zu inte-

ressanten Einblicken und Informationen. Grundsätzlich bin ich der Meinung, dass es eher darauf ankommt, wie man durchs Leben geht. Fast jeder Mensch begegnet ja vielen anderen Menschen – entscheidend ist, was man schriftstellerisch daraus macht.

**Hänni:** Zweifellos hat vieles von dem, was man weiss, kennt und beobachtet, einen beruflichen Hintergrund. Aber auch der Rest kommt im Wesentlichen aus der eigenen Lebenswirklichkeit. Da tauchen beispielsweise Figuren im Kopf auf, die auf Erinnerungen an den Turnverein, ans Gymnasium oder die Studienzeit zurückgehen – es ist das ganze Umfeld, das einfließt. Wenn es konkret um medizinische Themen geht, verfügen wir als krimischreibende Ärzte über einen fachlichen Informationsvorsprung aber wohl auch über ein besseres Gespür für das Milieu. Ein Schriftsteller, der medizinische Fakten von Grund auf recherchieren muss, ist uns gegenüber in dieser Hinsicht sicher im Nachteil.

*Steht für Sie die «Lust am Fabulieren» im Vordergrund, oder haben Sie eine «tiefere Botschaft», die Sie im Krimi transportieren?*

**Hänni:** In meinem Roman ist der Kern die Familiengeschichte, aber es gibt noch eine andere Ebene, auf der ein medizinisches Thema, nämlich dasjenige der Blutstammzellen, im Zentrum steht. Dieses Thema berührt mich auch (neben-)beruflich, da ich in einer damit befassten Organisation Stiftungsrat bin. Die Materie interessiert mich also – aber es kann nicht darum gehen, dieses Interesse in einem missionarischen Sinn einzubringen. Die Thematik sollte überzeugend in eine spannende Geschichte integriert werden.

**Wittwer:** Die beiden Aspekte überlagern sich wohl. Beim «Giftnapf» interessierte mich zum einen der «nicht-fertige» Mensch, der mit einer Situation konfrontiert ist, in der er sich verliert. Andererseits steht Ben Sutter, der Protagonist, am Anfang seines beruflichen Werdegangs. Er ist damit in einem Lebensabschnitt, der gleichsam für sich ein Labyrinth darstellt, dessen Ausgang man noch nicht kennt. Das Ganze spielt schliesslich in der speziellen Landschaft des Napfgebiets, die durchaus labyrinthisch ist – ich habe mich dort auch schon selbst «verlaufen». Den Anspruch, diese Ebenen zu einem stimmigen Ganzen zu gestalten, hatte ich schon.

*Konzeptuell sind zwischen Ihren beiden Romanen – «Eiger, Mord & Jungfrau» sowie «Giftnapf» deutliche Unterschiede wahrnehmbar.*

**Wittwer:** In der Tat könnte man das erste Buch als eine Art Achterbahn sehen, das zweite eher als Spiegellabyrinth. Das erste ist ein Auf und Ab, aber mit einer klaren Linie, die dem zweiten abgeht. Deshalb brauchte es beim zweiten Roman andere Figuren, Landschaften und Ingredienzien, bis hin zum Gift.

Ärzte sind im allgemeinen nicht unterbeschäftigt: Wie bringen Sie Beruf, Familienleben und schriftstellerische Tätigkeit unter einen Hut?

**Hänni:** Ich bin «Quartalsschreiber» – wenn ich im normalen Arbeitstrott bin, kann ich abends, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht noch schreiben im Sinne von «kreativ sein». Gedanklich bin ich zwar häufig bei meinen Stoffen, manchmal sogar während der Sprechstunde (lacht). Schreiben tue ich aber im Wesentlichen in den Ferien oder an den Wochenenden. Von der Familie her geht es eigentlich gut: Meine Kinder sind schon erwachsen, und meine Frau kommt mit meiner Schreibtätigkeit gut zurecht.

sehr interessant und wichtig, auch Porträts und den hinteren Teil mit den Streiflichtern oder Buchbesprechungen lese ich immer. Generell interessieren mich konkrete Dinge, auch im Fortbildungsbereich – im Schweizerischen Medizinforum lese ich beispielsweise sehr gerne die Fallbeschreibungen.

**Hänni:** Ich war früher standespolitisch deutlich aktiver als heute. Das hing unter anderem damit zusammen, dass ich sechs Jahre als Leitender Arzt in einem öffentlichen Spital tätig war, unsere HNO-Fachgesellschaft als Delegierter in der Ärztekammer vertrat und der HNO-Fortbildungskommission angehörte. Offen gestanden habe ich mich an vielen Gegebenheiten der

### «Das Schöne an dieser Tätigkeit ist unter anderem, dass man sie lange ausüben kann. Und dass ich nicht davon leben muss, macht das Ganze noch unbeschwerter»

*Wenn Peter Hänni der «Quartalsschreiber» ist, wäre es natürlich reizvoll, wenn Paul Wittwer als «Spiegelschreiber» klassifiziert werden könnte ...*

**Wittwer:** So abwegig ist diese Formulierung nicht. Am ersten Manuskript arbeitete ich relativ unstrukturiert, ohne klare Vorstellung, wann ich das Buch abschliessen wollte. Mit der Familie ging das ganz gut – meine Kinder sind zwischen 18 und 23 und froh, wenn sie sich mit sich selbst beschäftigen können. Beim zweiten Roman nahm ich mir vor, das Ganze disziplinierter anzugehen und fünf Stunden pro Woche Schriftsteller zu sein. Tatsächlich hielt ich dies ein Jahr lang recht gut durch, wenn auch mit vielen Up's und Down's. Ich glaube, das war für mich ganz nützlich – andernfalls wäre ich wohl nicht so gut in die Geschichte hineingekommen.

*Wie sehr interessieren Sie sich eigentlich für die berufspolitischen Aspekte Ihrer Tätigkeit? Halten Sie sich diesbezüglich via Ärztezeitung auf dem Laufenden, oder geht das eher an Ihnen vorbei?*

**Wittwer:** Das Interesse an solchen Themen ist bei mir durchaus vorhanden, vor allem, wenn ich etwas aktiv anpacken kann. Beispielsweise habe ich bei uns im Emmental einen Dienstkreis und während zweier Jahren auch eine Arbeitsgruppe zur Reorganisation des Notfalldienstes geleitet. In der Ärztezeitung informiere ich mich natürlich auch über standespolitische Themen, ich schätze «das gelbe Heft» aber vor allem wegen seiner Breite. Ethische Themen finde ich beispielsweise

Standespolitik aber ziemlich gerieben. Das war für mich nicht nur von Gutem – interessant war es aber allemal. Heute habe ich da deutlich mehr Distanz, aber ich nehme an den ganzen berufspolitischen Debatten nach wie vor Anteil. Für etwas zu kämpfen und sich einzusetzen, ist immer dann spannend, wenn man die Chance hat, etwas zu bewirken.

*Wie sehen Ihre schriftstellerischen Zukunftsperspektiven aus?*

**Hänni:** Ich habe jetzt relativ rasch ein zweites Buch geschrieben, mache mir aber bezüglich der Fortsetzung keinen Druck. Da mir das Schreiben weiterhin viel Freude macht, wird es wohl weitere Bücher geben, wenn auch nicht im Jahresrhythmus. Das Schöne an dieser Tätigkeit ist ja unter anderem, dass man sie lange ausüben kann, auch nach der Pensionierung. Und dass ich nicht davon leben muss, macht das Ganze noch unbeschwerter.

**Wittwer:** Ein drittes Buch wird es wohl noch geben, aber auch bei mir ohne Druck. Ich sehe mich jetzt etwa zu 10 Prozent als Schriftsteller, was mir durchaus Freude macht. Es wäre für mich denkbar, diesen Anteil noch etwas zu erhöhen, aber ich könnte mir nicht vorstellen, die Schriftstellerei zur Haupttätigkeit zu machen.

**Hänni:** Der Reiz liegt in unserem Fall eben wohl zu einem grossen Teil in der Abwechslung. Es scheint mir viel spannender, beide Tätigkeiten nebeneinander auszuüben als sich auf eine zu beschränken.